

K. Walter Haug

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker:

Die größte Felsnekropole der Welt?

Bericht von der Exkursion am 7.3.2002

Die Leser von SYNESIS kennen diese rätselhafte Trümmerlandschaft inzwischen durch mehrere Artikel (zuletzt durch den Bericht „2. Begehung des Marsberges“ in SYNESIS Nr. 2/2002). Da der dort vorhandene und tief in einen Hügel führende Winkelgang zweifelsfrei eine megalithische Passage darstellt und der darüber errichtete Hügel offensichtlich nur ein Cairn sein kann, eine planvoll aus Steinblöcken aufgeschichtete Architektur, die bisher nur typisch für die west- und nordeuropäischen Megalith-Kulturen ist, stellt sich nun die Frage der systematischen und planvollen archäologischen Erforschung.

Da ich mit den Cairns im Kraich- und Zabergäu vollauf beschäftigt bin, kann nur eine oder mehrere Interessengruppen, möglichst aus Bayern, diese bei den Behörden anstoßen. Knackpunkt ist die archäologische Ausgrabung des Winkelgangs und seiner vermuteten Kammer, die von tatkräftigen Menschen, möglichst in der Gegend wohnend, über einen längeren Zeitraum hinweg - natürlich nach Genehmigung durch die Denkmalbehörde - durchgeführt werden müsste. Der EFODON e.V. hat und wird wohl auch in Zukunft eigene Forschungen betreiben. Doch auch Ur-Europa e.V. könnte in dieser Hinsicht etwas bewegen. Aus diesem Grunde traf ich mich mit Herrn Paul Rohkst, Ehrenvorsitzender, und dem Vorsitzenden Herrn Borchert.

Eine unüberschaubare Ruinenlandschaft

Es war eine recht verwirrende Exkursion, allein schon durch die Unüberschaubarkeit des riesigen Geländes (siehe Karte Bild 1), das man nur mit der Sommerhölde/Steingrube von Maulbronn-Schmie (Bild 2) und der Banditacci-Nekropole bei Cerveteri (Bild 3), 80 km nördlich von Rom, vergleichen kann. Aus diesem einfachen Flächenvergleich ergibt sich schon, dass die Marsberg-Nekropole mit 1,3 km Längenausdehnung größer als die etruskische mit 1,2 km ist und damit als die größte Felsnekropole der Welt gelten könnte, wenn der archäologische Beweis gelingt.

Zusätzlich waren wir durch die auf

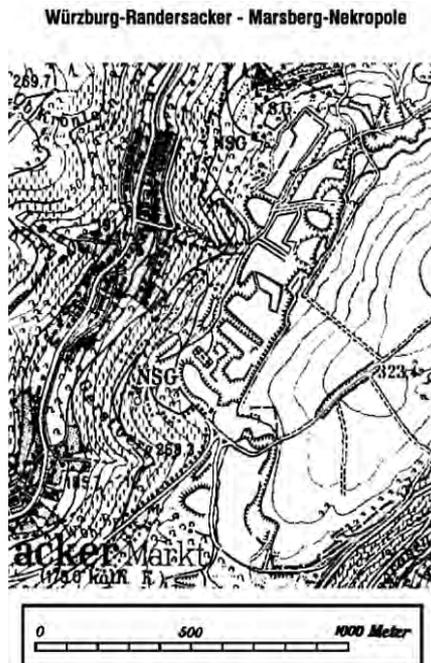
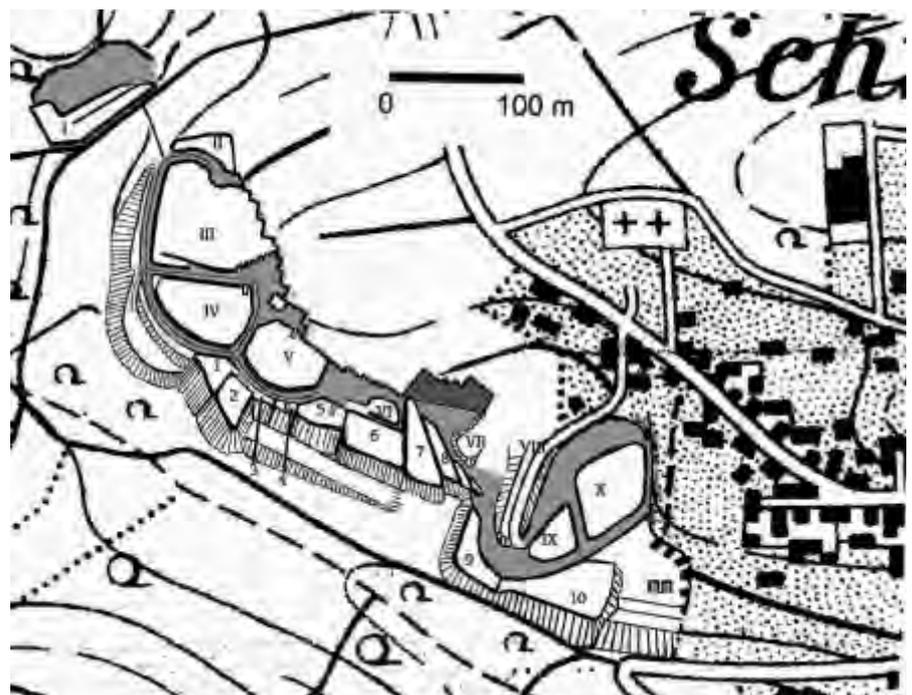


Abb. 1: Karte des Marsberges bei Würzburg-Randersacker

knapp zwei Stunden beschränkte Besichtigungszeit in Eile. Wir parkten unser Auto gleich oben am Berg auf dem einzigen dort ausgeschilderten Parkplatz. Da wir nur diese undetailier-

te Vergrößerung der topographischen Grundkarte 1 : 25.000 zur Verfügung hatten, wussten wir anfänglich überhaupt nicht, wo wir uns befanden. Gernot L. Geise hatte mir die Anregung gegeben, die rechte, also südliche, Seite des Geländes anzuschauen. Also betraten wir an dieser Weggabelung dieses uns bisher noch unbekannte Gelände, das auf der Karte auch völlig unstrukturiert verzeichnet ist. Doch dort fanden wir die selben Strukturen wie im oberen Teil. Auch hier endlose Wälle oder Hügelzüge, die eng verschachtelt und immerfort ineinander übergehend das ganze angebliche Steinbruchgelände überziehen.

Wir bewegten uns anfangs auf einem passablen Fahrweg, landeten aber alsbald auf diesen Hügeln, wo wir schmalen Fußwegen auf teilweise mit Dornengewächsen bedeckten Flächen folgten. Immer wieder führt der Weg auf verschiedenen Stufen in abgeschlossene Gassen hinein, die auf dem Niveau der anfänglichen Fahrwege liegen (Bild 4). Man staunt, wie diese Wege entstanden sein können, die zwischen hoch aufragende Hügel führen und dennoch keinen ebenen Anschluss an die anderen Wege haben. Immer



Karte der Steingrube/Sommerhölde von Maulbronn-Schmie

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Karte der Banditacci-Nekropole bei Cerveteri

muss man über steile Hügel und Stufen steigen, um dort hinein zu kommen. Das ist um so staunenswerter, da es sich doch um einen Steinbruch handeln soll, wo man grundsätzlich immer plane Wege hat, um die schweren Fuhrn möglichst problemlos befördern zu können, und wo eine weite plane Arbeitsebene vor der Felswand angelegt wird, um die Fuhrwerke zu rangieren und zu beladen, etc. Auch diese plane Arbeitsebene fanden wir nirgends, nicht einmal eine blanke Felswand bekamen wir zu Gesicht. Wenn es eine solche gibt, dann liegt sie bis zur Felskante unter Geröll und Löß verborgen.



Abb. 4: Abgeschlossene Gasse zwischen den Marsberg-„Hügeln“

Wir stiegen an einer bestimmten Stelle von der Hügelkuppe und besahen uns die Böschung derselben. Ich staunte, denn ich erkannte mehrere wunderschön gerade Mauerzüge stufenweise versetzt, die Produkt eines Steinabbaus, einer Plünderung vorhandenen Mauerwerks oder aber relativ gut erhaltene Stufen eines unbekanntes Bauwerks sein können (Bild 5). Deutlich zu erkennen sind die vertikalen und horizontalen Fugen zwi-

schen den teils gewaltig großen Blöcken. An einer Stelle war deutlich ein Block zu erkennen, der aus dem Mauergefüge gefallen war (Bild 6).

Herr Rohkst, der in russischer Kriegsgefangenschaft mit Zwangsarbeit in Steinbrüchen geplagt wurde, meinte jedoch, er kenne Felswände, wo der Stein durch Bodenfrost ebenso aufgeplatzt sei und man die Blöcke problemlos aus der Wand heben konnte. Herr Rohkst, mit seinen 80 Jahren immer noch so jung wie mit 18 und mit einem Händedruck wie ein Schraubstock, packte sich einen Spaten und schaufelte den Block innerhalb kurzer Zeit unter dem Lehm hervor.

Wir erkannten, dass die vertikale Fuge an einem weiteren Block dahinter endet. Wir haben also versetzte Fugen vor uns. Dies kann jedoch unmöglich durch Frost verursacht worden sein, denn Frostklüfte würden dort nicht halt machen. Überhaupt würden dabei keine derartig systematischen und regelmäßig rechteckigen Fugen entstehen. Alle Kanten und Fugen laufen exakt parallel. Das aber widerspricht den Zerstörungskräften der Natur, die grundsätzlich chaotisch sind. Wenn eine Glasscheibe bricht, bilden sich keine rechteckigen und parallelen Splitter. Es kann im Fels wohl per Zufall zu geraden Abbrüchen und teilweise parallelen Klüften kom-



Abb. 5: Gestufte Mauern an einer „Hügel“-Flanke

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 6: Herr Borchert und ein aus der Stufenmauer gestürzter behauener Block

sich bei dem eindeutigen Mauerwerk um „Quader-Kalkstein“ handeln würde, also wie man glaubt, um Kalkstein, der auf natürliche Weise so regelmäßig auseinander brechen würde. König muss genau diese ganz deutlich erkennbar geplünderten Mauerpartien vor Augen haben, wenn er dieses pseudo-wissenschaftliche Argument vertritt. Wenn Fels so leicht zu Blöcken zerfallen würde, warum hätte man Steinbohrer und -sägen, die Schrotgrabenmethode und die Keilsprengung erfinden müssen, warum hätte Herr Rohkst in russischer Gefangenschaft erfahren müssen, wie man „größte Felsblöcke mit Vorschlagshämmern zu teilen lernt“?

Als wir neben dem Steingang wiederum auf eine solche Ummauerung stießen, akzeptierte Herr Rohkst, dass es sich in diesem Fall um eine reguläre Mauer handelt (Bild 8). Hier sind die

men, aber eine Regelmäßigkeit, wie man sie an dieser Stelle auf breiter Front vorfindet, ist eigentlich nicht möglich. An der Zwerchhölde von Sternenfels kann man an der dritten Felswand sehr deutlich sehen, wie der Frost eine große Felspartie aus der Wand gebrochen hat (Bild 7). Hier erkennt man überhaupt keine parallelen Linien.

Herr Rohkst war hier zum ersten Mal mit solchen Cairns konfrontiert. Er hatte bisher noch keine derartigen megalithischen Ruinen in Felseinschnitten zu Gesicht bekommen. Deshalb ging es ihm wie allen unbefangenen Betrachtern, wozu auch die dortige Ortsbevölkerung, z. B. Herr König vom Randersacker Tourismus-Verein, gehört. Dieser schrieb an Geise eine Email (siehe „Dialog“ in der letzten SYNESIS), in der er behauptet, dass es



Abb. 7: 16 m hohe Felswand der Zwerchhölde von Sternenfels mit ausgebrochener Felspartie



Abb. 8: Ummauerung des „Kartoffelhügels“ links des Portals

Blöcke und Fugen divergent, was den künstlichen Eindruck noch verstärkt. Doch da beide untersuchten Mauern an den selben Hügeln - m. E. Cairns - erscheinen, müssen beide Hügel aus Mauerwerk bestehen und damit künstlich errichtet worden sein. Zum Vergleich, ob sich Fels tatsächlich, wie behauptet, aus sich heraus in Blöcke auflöst, muss eine echte Felswand freigelegt werden, doch die sind bis fast zur Kante mit Geröll und Lehm bedeckt (Bild 9).

Kometenlehm auf allen Gräbern?

Steinblöcke und -platten verschiedenster Größen, immer kubische Blöcke von z. T. beängstigenden Dimensionen ragen immer wieder aus den Hügeln hervor (Bild 10). Manche erreichen die Größe von Wohnzimmern und liegen sogar noch übereinander gestapelt (Bild

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 9: Ursprüngliche Steinbruchwand, bis fast zur Kante unter Lehm und Geröll

11). Solche Riesenwürfel kennt man bislang nur von den megalithischen Steinreihen bei Carnac in der Bretagne, wo sie ganz am Ende auftauchen. Interessant fand Herr Borchert, dass Lehm offensichtlich alle Bauwerke mit einem gleichmäßig dicken Film überzieht und die schroffen Ruinen unter weichen Wölbungen versteckt (Bild 12).

Es ist wirklich eine interessante Frage, wie der Lehm auf die Hügelkuppen kam. Lehm und Löß bestehen ja aus ganz feinen Sanden und Wasser, d. h. Gestein muss erst über einen langen Zeitraum hinweg zu Sand erodieren und sich dann mit Wasser vermengen. Sand wird vom Wind weg transportiert und sammelt sich in der Landschaft, wo die Gravitation herrscht, im Regelfall in der Tiefe, also in Tälern und Mulden, an. Oben auf den Bergen und Hügeln wird der Sand vom Wind ständig weg geweht und kann sich kaum festsetzen.

Demzufolge muss der Lehm schon mit der heutigen Viskosität auf die Hügel gekommen sein. Nur ist es ein absolutes Rätsel, wie das möglich sein soll, da der Lehm sich doch nur im Tal bilden konnte. Die Theoretiker nehmen



Abb. 10: Tonnenschwere gestapelte Felsquader, offensichtlich von der Hügelkuppe gerutscht

an, dass unser Lehm aus Saharasand bestehe, der während der letzten Eiszeit in den Norden geweht worden sei. Unser Löß müsste also je nach Lehrmeinung mindestens 6.000 wenn nicht 12.000 Jahre alt sein. Da aber der Lehm die ganzen Cairns bedeckt, würde auch eine dementsprechende Entstehungszeit der Megalith-Kulturen zu taxieren sein. Aber ist das realistisch?

Ich vergleiche unsere Fels-Nekropolen mit den recht ähnlichen der Etrusker, die aber nur zwischen -800 und -100 datiert werden. Wenn man alte Schwarzweiß-Fotografien der Cerveteri-Nekropole aus der Zeit der zweiten Ausgrabung um 1911 anschaut (Bild 13), erkennt man, dass diese Grabhügel unter den selben Erdmassen verborgen waren wie unsere. Die Tumuli bildeten eine wellenförmige Mondlandschaft, genau wie hier. Da alle Tumuli mit großen Erdmassen bedeckt waren, kam man auf die Idee, dass diese ur-



Abb. 11: Riesige Felswürfel an der Kante einer Hügelkuppe

sprünglich wie Kegel auf den runden Tuff-Gräbern aufgesetzt gewesen seien und quasi Dachhauben bildeten. Also steht man auch dort vor dem selben Problem: Wo kam die Erde her, die alle Grabbauten meterhoch bedeckte? Auch die rechteckigen Grabbauten der Nekropole Crocifisso del Tufo bei Orvieto kamen unter meterhohem Lehm zutage, der ebenfalls, wie bei uns, die dahinter aufragende Felswand verdeckte (Bild 14).

Dieser Lehm bedeckt ja auch die Cairns im Kraich- und Zabergäu, besonders hoch in der Fels-Nekropole von Maulbronn-Schmie. Ebenso findet man ihn meterhoch auf den zehn Langgräbern in einem Felseinschnitt bei Untergrombach am Rand der Oberrheinebene. Überhaupt haben sich entlang des Rheins auf den Hügeln die meisten Lehmmassen abgesetzt, was darauf hinweist, dass sich dort zur Katastrophenzeit tatsächlich ein Urmeer gebildet hatte, wie die Turmberg-Sage noch berichtet, und das vom Schwarzwald bis zu den Vogesen reichte.

Otto H. Muck (1) entwickelte die



Abb. 12: Antike Ruinenlandschaft? Gewaltige Mauern und Steinsetzungen unter dickem Lehm verborgen

Theorie, dass beim Untergang von Atlantis Vulkane diese gigantischen Lehmmassen ausgeworfen und weit-räumig in die Atmosphäre geblasen hätten, woraufhin sie vom Regen über das Land verteilt worden seien. Schaut man sich jedoch die Verbreitung der Lößgebiete in Europa und Asien an (Bild 15), erkennt man einen breiten Streifen.

In Italien kennt man diese Erde nicht als Lehm oder Löß, da sie aufgrund des heißeren Klimas nicht die Klebrigkeit hat, sondern zu einer harten Kruste zusammengebacken ist, die nur oberflächlich staubt. Es sind jedoch die selben feinen Silikate. Noch weiter im Süden, in der Sahara, ist dieser ehemalige Löß derart ausgetrocknet, dass er als Sand riesige Dünen bildet. Aber immer, über alle Klimazonen hinweg, hat man es mit dem selben feinkörnigen Material zu tun.

Die streifenförmige Verbreitung des Löß brachte H. Fischer (2) auf die Idee, dass es ursprünglich einen Lehmond namens Phöbus gegeben habe, der auf die Erde gestürzt sei und die Sintflut sowie den Untergang von Atlantis verursacht habe. Da der Nachweis eines vor unserem jetzigen Mond existierenden Erdtrabantens nicht möglich ist, auch nicht nachvollziehbar, woher der jetzige Mond aufgetaucht und in menschlicher Zeit in die jetzige Umlaufbahn gelangen konnte, ist diese These kaum haltbar. Die Astronomie ist bis jetzt auf keine Lehmplaneten gestoßen.



Abb. 13: Die Tumuli von Cerveteri, 1911 noch von Erde bedeckt

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 14: Die rechteckigen Grabbauten von Crocifisso del Tufo unter meterhohem Lehm versteckt

Allerdings weiß man jetzt, wie Kometen beschaffen sind. Diese bestehen tatsächlich zu großen Teilen aus Lehm, nämlich aus einem Gemisch aus Wasser und Silikaten. Deshalb bezeichnet man sie auch als „schmutzige Schneebälle“. Ein Komet als Lehm- und Wasserlieferant eines gigantischen Kataklysmus wäre also absolut realistisch. Heinrich Koch datiert diesen „Sintflut-Impakt“ (3) in die Zeit vor 10.000 Jahren. Wie

sollen aber die Bauwerke der Etrusker und unsere, der zeitgleichen Kelten, unter diesem Kometenlehm begraben worden sein? Die keltische und die etruskische Kultur wurden angeblich erst vor etwa 2100 Jahren zerstört. Die Sintflut und der Untergang von Atlantis berichten über dieses traumatische Ereignis, dem ein Großteil der Menschheit zum Opfer gefallen sein dürfte, aber auch die „große mandränke“ des Mittelalters, weshalb im Zuge der Geschichtsrevision dieses Datum 1348 das wahrscheinlichste sein dürfte.

Übrigens beleuchtet das Wort „Sintflut“ sehr deutlich, dass wir es tatsächlich mit einer Lehmflut zu tun hatten, denn hinter dem Begriff Sint steckt der Sinter, d. i. der feinkristalline oder amorphe Mineralabsatz aus Kalk, Kiesel oder Silikaten. Man beobachtet ihn meist an Quellen oder bei wabernden Lösungen in Geysiren, etc. Das Zeitwort sintern beschreibt den Vorgang, wie die Mineralien sich im Wasser absetzen, wie sie dicht werden und verbacken. Es scheint, als hätten die Schöpfer des Wortes Sintflut genau diese Beob-



Abb. 16: Das Portal im „Kartoffelhügel“ mit hochkant gestellten Megalithen als Umfassungsmauer



Abb. 15: Die Verbreitung des Löß in Europa und Asien

achtung machen können, nämlich wie das vom Himmel geregnete Wasser-Silikat-Gemisch sich allmählich absetzte, das Wasser sich verflüchtigte und der pure Lehm oder Löß übrig blieb. Und es gibt sogar dieses Experimentierfeld postkataklysmischer Naturbeobachtung hier mitten in Deutschland. Es ist das „Sintfeld“, ein Teil der Paderborner Hochfläche, und dieses besteht vollständig aus Löß. Hier müssen die mittelalterlichen Mönche des nahen Klosters die Nachwirkungen der Sintflut studiert und in ihrem großen Epos mit dem Namen „Altes Testament, die Genesis“ literarisch verarbeitet haben.

Der Winkelgang im Kartoffelhügel

Mit viel Glück fand ich das Portal der Marsberg-Winkelkammer (Bild 16) wieder und befreite die tonnenschweren Felsplatten, die neben dem Portal senkrecht auf die Kante gestellt das Bauwerk umgeben, von sichtstörendem Gestrüpp. Die hochkant gestellten Megalithen erinnern stark an die großen Findlinge, die in Norddeutschland, überhaupt in ganz West- und Nord-

Der Marsberg bei Würzburg-Randersacker



Abb. 17: Stufen einer Steintreppe am Ende des Winkelgangs

die berühmte Megalith-Passage von New Grange (siehe Artikel in SYNESIS Nr. 5/2001). Dort sind die Felsplatten allerdings nicht derart präzise wie bei uns, sondern haben das typisch rohe Erscheinungsbild erraticer Blöcke.

Wir trafen dort oben einen freundlichen jungen Mann, der uns erzählte, dass der darüber ragende Hügel von der Bevölkerung auch „Kartoffel-Hügel“ genannt wird, weil während des 2. Weltkriegs die Kartoffelvorräte des Ortes dort gelagert wurden. Das erklärt nun auch die Scharniere. Man hatte also Türen eingehängt, die den zum Kartoffelkeller umgenutzten Grabgang verschlossen.

Es fragt sich auch hier, wie der Löß in den Gang gelangen konnte. Er muss entweder ganz bewusst zur Blockade des Treppenabgangs dort hinein geschafft oder mit der Kometenflut hinein gespült worden sein. Der Löß ist mit großen Steinbrocken durchsetzt und er-

und einige wenige einsetzbare Arbeiter ein Jahr lang unter unsäglich beengten Bedingungen damit beschäftigt. Wir wissen natürlich nicht, ob die Treppe genauso tief hinunter führt, aber damit muss gerechnet werden, wenn man die bis zu sechs Meter tiefen Treppen der Etrusker berücksichtigt.

Es sollte also alles Menschenmögliche getan werden, um diese Treppe freizulegen. Wo sind die Freiwilligen, die diese Arbeit aus reinem Enthusiasmus übernehmen würden? Da das Gelände sowieso der Universität Würzburg gehört, wären hier Forschungskapazitäten zu erschließen. Es liegt nun an allen Interessierten, hier Informationsarbeit zu betreiben und die Verantwortungsträger zu überzeugen, damit endlich Licht in unsere völlig unterschätzte Vorgeschichte gebracht wird, die fast wie ein Spiegelbild der etruskischen Hochkultur und ihrer Fels-Nekropolen erscheint, nur etwas robuster und noch monumentaler.

Literatur

- 1: Otto H. Muck, Alles über Atlantis, Düsseldorf, Econ 1976
- 2: H. Fischer, Weltwenden, Welteisbücherei R. Voigtländer Verlag, Leipzig
- 3: Heinrich P. Koch, Der Sintflut-Impakt - die Flutkatastrophe vor 10.000 Jahren als Folge eines Kometeneinschlags, Ffm., Lang 1998



Abb. 19: Das Ende des Winkelgangs mit der stufenweise niedriger werdenden Plattendecke, die Lehmverfüllung reicht im Treppenabgang bis zur Decke

europa die großen Hünen- und Megalithgräber rechteckig umgeben, in Norddeutschland oft über 100 m lang. Allerdings haben wir es hier mit perfekten rechteckigen Platten zu tun, die in ihrer Präzision eher an etruskische als an nordische Vorbilder erinnern. Hier am Ende des Winkelgangs stieß ich auf Löß, als ich mit einem Spaten sondierte. Er verdeckt hier offenbar eine Steintreppe, von der nur die erste Stufe vollständig und die zweite nur noch mit der linken Ecke aus dem Lehm ragt (Bild 17). Dieser megalithische Winkelgang mit z. T. zwei Meter hohen und tonnenschweren aber perfekt rechtwinkligen Megalithen (Bild 18) erinnert stark an

scheint erst ganz am Ende des Ganges, wo die Decke stufenweise niedriger wird. Dort füllt er den Treppenabgang bis zur Decke (Bild 19). Herr Rohkst stimmt mit mir übrigens in der Beurteilung voll überein. Offensichtlich bedeckt der Löß parallel zu den Deckstufen verlaufende Treppenstufen, die hier in die Tiefe führen, wie man vermuten kann, zu einer noch völlig unberührten Grabkammer. Auch bei etruskischen Felsgräbern führen Gänge waagrecht in die Tumuli und dann über steile Treppen in den Fels hinein zu Grabkammern. Es gibt einen Erfahrungsbericht eines Indios über die Ausgrabung der Palenque-Kammer. Dort waren er



Abb. 18: Etwa 2 m hohe, rechteckige und tonnenschwere Felsplatten in der Gangwand, typische Megalith-Architektur